

«Meine Eltern korrigierten mich stets»

Hochdorf: Die Hörgeschädigte Tanja Muff schliesst ihre Ausbildung ab

Tanja Muff ist eigentlich eine «normale» 20-Jährige, die gerade ihre Ausbildung als Kauffrau mit Berufsmatura abschliesst. Nur eines unterscheidet Tanja von den anderen: Sie ist hörgeschädigt.

«Es war schon speziell, als Tanja bei uns in der Filiale Hochdorf zum Bewerbungsgespräch erschien», erklärt Beat Bieri, Berufsbildungsleiter der Luzerner Kantonalbank. Sie hatte sich normal für eine der Lehrstellen in Hochdorf beworben und kam trotz ihres Handicaps in die Auswahlrunde. Darauf wurde entschieden, Tanja eine Lehrstelle anzubieten, jedoch in Luzern, weil sie dort besser betreut werden konnte. «Das war etwa keine «Goodwill-Aktion», sondern ein überlegter Entscheid, denn Tanja hat alle Grundvoraussetzungen für diesen Job», betont Bieri. Was ihren Hörschaden angeht, konnte dieser mit einfachen Massnahmen kompensiert werden: «Der Einsatzplan wurde so angepasst, dass Tanja nicht am Schalder Kunden bedienen musste. Zudem sprachen wir mit ihr immer Hochdeutsch, was sie besser von den Lippen ablesen kann.»

Erstmals Vogelgezwitscher

Tanja Muff ist seit Geburt gehörlos. Hörgeräte waren bei ihr nicht optimal. Erst als sie ein «Cochlear Implantat» ins Gehör eingesetzt bekam, konnte sie ansatzweise Laute und Geräusche wahrnehmen: «Plötzlich hörte ich, dass Vögel zwitschern. Das war ein sensationelles Erlebnis!» Die Gebärdensprache für Gehörlose hat Tanja nie erlernt, weil ihre Eltern sie in die hörende Gesellschaft integrieren und nicht absondern wollten. «Meine Eltern und meine Sprachtherapeutin waren streng, als ich das Reden erlernte, und korrigierten mich andauernd, was manchmal genervt hat», erinnert sich Tanja. Sie besuchte den Kindergarten in Hochdorf, begleitet von Therapiestunden in Meggen. Dort ging sie auch in die Primarschule, wobei die hörgeschädigten Schüler für gewisse Fächer in die Schule Meggen integriert wurden. Und heute ist es möglich, praktisch ganz normal mit Tanja zu kommunizieren. Sogar übers Telefon macht sie sich verständlich: «Mit Verwandten verstehe ich mich durch den Hörer enigmatisch, weil ich mich an ihre Stimmen gewöhnt habe. Wenn ich aber

mit Kunden telefonieren muss, bremsst mich die Angst vor Missverständnissen und ich schreibe lieber E-Mails.»

«Lärmende Umgebung ist störend»

Sie sei selten frustriert wegen ihres Hörschadens, verrät Tanja. «Am ehesten bereitet es mir in Gruppengesprächen in lärmiger Umgebung Mühe, alles zu verstehen, aber dann frage ich einfach nach.» Sie beobachtet viel und merke schon an kleinen Gesten, wie die Leute sind.

Tanja besuchte die normale Sekundarschule in Hochdorf. Auch in ihrer Freizeit bewegt sie sich vielfach unter Hörenden und hat damit keine Probleme. Aber auch andere Hörgeschädigte gehören zu ihrem Freundeskreis. «Dies vor allem, seit ich die Berufsschule für Hörgeschädigte BSFH in Zürich besucht habe. Dort lernte ich sehr viele

nette Leute kennen – sowohl Schüler als auch Lehrer – welche mich auf meinem Ausbildungsweg unterstützten.»

Unterricht nach Mass in Kleinklassen

Eigentlich wollte Tanja ihre Lehre erst in Luzern in der normalen Berufsschule absolvieren, weil sie dachte, die BSFH sei nur für Leute mit Gebärdensprache. «Doch dann besuchte ich eines Tages die Schule und entschied mich sogleich für die Berufsschule in Zürich.»

Profitieren konnte Tanja vor allem vom persönlichen Kontakt mit den Lehrern und dem

Kleinklassenunterricht: «Es war wie eine grosse Familie.»

Die BSFH ist als normale Berufsfachschule zu verstehen, wo versucht wird, die Nachteile der Gehörlosen auszugleichen. Schulisch ist die Schule identisch mit einer anderen Schule. Die zurzeit rund 200 Lernenden werden dabei auf die Arbeitswelt vorbereitet und auch nach der Schule weiter begleitet. «Die Schule ist das Beste für Gehörlose», bestätigt Tanja Muff. «Leider wird über dieses Angebot zu wenig informiert.»

Toni Kleeb, Rektor der Berufsschule für Hörgeschädigte, freut sich natürlich über das Urteil von Tanja: «Tanja ist eine spezielle Frau und geht sensationell mit ihrem Hörschaden um. Es gibt andere Gehörlose, die sich viel schlechter in die Gesellschaft integrieren, weil sie nie dazu motiviert wurden oder Angst davor haben.»

Abschluss mit Bravour

Zwei Tage pro Woche besuchte Tanja die Schule in Zürich. Und jetzt hat sie den Lehrabschluss als Bankkauffrau mit einer Note von 5.5 bestanden, wofür sie eine Ehrenmeldung erhält. Tanja ist froh, dass die Prüfungen nun vorbei sind und sie bald in ihren zweimonatigen Urlaub nach Madagaskar fahren kann. Rückblickend möchte sie aber noch eines betonen: «Wenn man sich für eine Stelle bewirbt, sollte man bei der Bewerbung den Fokus nicht auf seinen Hörschaden legen, sondern auf seine Stärken. Sonst bekommt man die Chance gar nicht, zu einem Gespräch eingeladen zu werden.» Und im Gegenzug rät Beat Bieri von der LUKB: «Erfüllt der Bewerber die Grundvoraussetzungen für den angebotenen Job, soll man sich nicht von einem Hörschaden beirren lassen, denn dieser kann relativ einfach kompensiert werden.»

| Caroline Wolfer



Es gehört eben dazu

Man sieht sie jeden Sonntag: im Wald oder auf der Strasse, bergauf oder bergab. Manche auf dünnen Rädern, andere auf dickeren. Einige mit dünnen Beinen, andere mit dicken Bäuchen. Aber eines haben sie alle gemeinsam: Sie fahren «Velo». Nur: «Velo» sagt man schon lange nicht mehr. Man «biket». Und wer das nicht so sagt, gehört nicht dazu. So fährt die Mutter schon lange nicht mehr mit dem Fahrrad zum Einkaufen. Sie «biket» ins Shopping.



Von der «Ver-anglisierung» der Wörter abgesehen gehört zum Biken auch noch der richtige «Look». Und auch hier haben die Biker meistens etwas gemeinsam: das «Papa-geien-Outfit». Da ist es dann egal ob sich rot und rosarot beissen, leuchtgelb «In» oder «Out» ist, oder ob das gesamte Erscheinungsbild eher aussieht wie ein Marsmensch ohne Fühler. Zum knalligen Anzug kommt natürlich noch die richtige Brille. Da gibt es keine Grenzen weder in Grösse, Breite noch in der Auffälligkeit. Hauptsache sie spiegelt. Und es ist auch egal, ob die Sonne scheint oder nicht, ob man durch Schlammwege fährt oder über befestigte Strassen. Die Brille bleibt oben. Und wahrscheinlich nehmen sie einige auf matschigem Gelände ab, damit sie nicht schmutzig wird.

Sinn oder Unsinn? Ob der Grund für diese auffällige Bekleidung nun in der Strassensicherheit oder der besseren Sicht liegt, ist fraglich. Es gehört dazu. Und auch hier gilt meist die Regel, ähnlich wie auf den Skipisten: je trendiger das Outfit und je teurer die Ausrüstung, desto Anfänger. Doch zum Glück gibt es auch noch die «Richtigen», welche wissen, warum ihr Velo einen Karbonrahmen hat, warum ihre Hose gepolstert ist und warum ihre Wäsche Funktionswäsche heisst.

Und was ist mit den Velofahrern, die noch immer in ihrem Baumwoll-T-Shirt ihren Dreigänger den «Stutz» hoch peitschen? Gibts die noch? Die wissen eben nicht aufzufallen. Oder sie haben es nicht nötig.

| Caroline Wolfer

Für den Einsatz von Antibiotika bei Feuerbrand?

Das Seetal – ein Tal, das stolz ist auf seine Hochstämme und Obstkulturen, ist vom Feuerbrand betroffen. Viele Bäume mussten deswegen gefällt werden. Nun zeigen sich die Feuerbrandsymptome nicht nur am Obstbaum, sondern auch auf Cotoneaster. Jetzt liegt der Ball bei der Politik, denn es stellt sich die Frage. Rettet der Einsatz von Antibiotika, der zum Beispiel in Bayern erlaubt ist, das Seetaler Landschaftsbild und sichert er die Existenzen der Landwirte?



Simon Amacher (17), Gymnasiast, Münchenstein.

«Resistent dagegen»

Ich bin eher dagegen. Es gibt sonst schon genügend Resistenzen gegen Antibiotika. Ich denke, es ist dasselbe wie bei den Schweinen, denen man Antibiotika gibt. Meiner Meinung nach müsste man etwas Natürliches finden, um den Feuerbrand zu bekämpfen, denn man weiss, dass der Einsatz von Antibiotika gefährlich sein kann.



Isabel Pinto (37) Raumpflegerin, Hochdorf.

«Nur im Notfall einsetzen»

Ehrlich gesagt, ich habe keine Ahnung was Feuerbrand an den Obstbäumen ist, ich dachte, es habe etwas mit Feuer und brennen zu tun. In meiner Heimat Portugal habe ich noch nie etwas davon gehört. Wenn ich jedoch «Antibiotika» höre, finde ich es gefährlich. Sie sind etwas, was man nur im äussersten Notfall einsetzen sollte.



Hans Duss (76), Rentner, Hochdorf.

«Ein notwendiges Übel»

Ich bin dafür. Es ist ein notwendiges Übel, mit dem man viel retten kann. Ich finde es schade, wenn jetzt so viele Bäume gerodet werden, nur weil das Mittel nicht erlaubt ist. Die nachgepflanzten Bäume sind nicht innert eines Jahres wieder so gross. Das braucht Zeit, und deswegen ist der Einsatz eines Antibiotikums sinnvoll.



Sarah Furrer (19), Studentin, Rickenbach.

«Ein politisches Problem»

Ich habe mich zu wenig mit dieser Problematik befasst, als dass ich grad eine Antwort präsent hätte. Ich müsste mich ins Thema einlesen, um mich dazu zu äussern. Aber ich bin allgemein nicht für den Einsatz von chemischen Mitteln. Der Feuerbrand ist hier im Seetal ein Problem und inzwischen zu einem politischen Thema geworden.